

ARBEITSBERICHTE



Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin

Herausgeber: **Thomas Bürk-Matsunami**
Jonas R. Bylund
Kim Förster
Dirk Gebhardt
Matthias Naumann

Sozialgeographien des Reichtums in Berlin
Ergebnisse eines Projektseminars

Heft 110

Berlin 2005

Arbeitsberichte
Geographisches Institut
Humboldt-Universität zu Berlin
Heft 110

Herausgeber:

Thomas Bürk-Matsunami
Jonas R. Bylund
Kim Förster
Dirk Gebhardt
Matthias Naumann

Sozialgeographien des Reichtums in Berlin
Ergebnisse eines Projektseminars

Berlin 2005

ISSN 0947 - 0360

Geographisches Institut
Humboldt-Universität zu Berlin
Sitz: Rudower Chaussee 16
Unter den Linden 6
10999 Berlin

(<http://www.geographie.hu-berlin.de>)

INHALTSVERZEICHNIS

ZUSAMMENFASSUNG	1
SUMMARY	1
EINLEITUNG	3
WOHNEN NACH WUNSCH?!	23
ZWISCHEN ARBEITS- UND FREIZEITRAUM DER BERLINER FUNKTIONSELITEN	39
PHÄNOMENOLOGIE VON LUXUSWAREN	39
KARTOGRAPHIE DES REICHTUMS	55
REICHTUM UNTER MIGRANTEN	69
	81

ZUSAMMENFASSUNG

Der vorliegende Text ist das Ergebnis der Auseinandersetzung eines zweisemestrigen Projektseminars mit dem Thema „Sozialgeographien des Reichtums in Berlin“ am Geographischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. Ausgangspunkt unserer Betrachtung ist die These, dass sich innerhalb des Szenarios sozialräumlicher Polarisierung in den Städten, der wissenschaftliche und politische Blick häufig einseitig auf die Wohnorte der armen Bevölkerung, sogenannte benachteiligte Stadtviertel, richtet. Diesen Blick wollten wir nun auf die andere Seite der Polarisierung, die des Reichtums lenken, die uns - zumindest in der Geografie - weitgehend unerforscht erscheint.

Unsere Expedition in dieses bislang wenig erforschte Themengebiet fragte nach möglichen methodischen bzw. theoretischen Werkzeugen und thematischen Zugängen zum Thema Reichtums in Berlin. Sie führten uns nicht zu *der* Sozialgeographie des Reichtums in Berlin, sondern stellt eher den Versuch dar, in einem zeitlich engen Rahmen an den Interessen der Studierenden entlang erste empirische Zugänge auszuprobieren. Der organisatorische Rahmen für unsere Beschäftigung mit Reichtum war die Simulation eines Forschungsprojektes, mit Diskussionen, Präsentationen, gegenseitiger Wissensvermittlung und engen *deadlines*.

Die hier vorgestellten Ergebnisse der studentischen Arbeitsgruppen beschäftigen sich am Beispiel von Berlin (und Potsdam) mit dem Zusammenhang von Stadtpolitik und Reichtum, den Räumen der Funktionselite, dem Phänomen Luxuswaren und seiner lokalen Ausprägung, kartographischen Zugängen zum Reichtum und dem Thema „Reichtum unter Migranten“ am Beispiel türkischstämmiger Unternehmer. Ein einleitendes Kapitel der Seminarleitung stellt den thematischen und organisatorischen Rahmen des Seminars dar.

SUMMARY

This text is the result of a two-semester project course on „Social geographies of affluence in Berlin“ at the Geography Department of Humboldt-University. The starting point of our work was the thesis, that within the scenario of socio-spatial polarisation in the cities, the scientific and political gaze often turns unidirectionally towards the poor and their so-called disadvantaged neighbourhoods. We wanted to redirect this gaze towards affluence, the other side of polarisation, and thus approach a field that appeared to us rather neglected, at least within Geography.

Our expedition into this so far sparsely investigated field required usable methodological and theoretical tools as well as thematic approaches to the topic. This did not lead us to uncover *the* social geography of affluence in Berlin. It rather represents an attempt, to try out some empirical approaches alongside the students' interest and within in a narrow time frame. The organisational setting for our preoccupation with affluence was the simulation of a research project with discussions, presentations, mutual knowledge transfer and narrow deadlines.

The results of the students' work groups presented here deal with the relation between urban policies and affluence, the spaces of the functional elites of the German capital, the phenomenon of luxury goods and its spatial expression, cartographic approaches to affluence and the topic of affluent migrants exemplified by Turkish entrepreneurs. An introductory chapter reconstructs the thematic and organisational frame of the course.



EINLEITUNG

SOZIALGEOGRAPHIEN DES REICHTUMS IN BERLIN

THOMAS BÜRK-MATSUNAMI | JONAS R. BYLUND | KIM FÖRSTER
DIRK GEBHARDT | MATTHIAS NAUMANN

1. DIE ENTSTEHUNG DES PROJEKTSEMINARS „SOZIALGEOGRAPHIEN DES REICHTUMS IN BERLIN,“

Am Anfang unserer Idee für das Projektseminar „Sozialgeographien des Reichtums in Berlin“ stand die Teilnahme an einem Workshop zu visuellen Methoden in der Sozialgeographie (siehe 2.4.). Im Verlauf der Koproduktion zwischen den Geographischen Instituten der Open University London und der Humboldt-Universität entwickelte sich in unserer Projektgruppe die Neugierde, Reichtum und dessen räumliche Ausprägungen in Berlin auf die Spur zu kommen. Bereits während der Vorbereitung auf den Workshop hatten wir festgestellt, dass es nur ausgesprochen wenig deutschsprachige, aber auch kaum englischsprachige Literatur zum Themenkomplex Reichtum gibt. Während sich SoziologInnen hauptsächlich mit Armuts- oder Elitenforschung beschäftigen, ist der Interessenshorizont der Kulturwissenschaften zumeist mit ästhetischen Formen oder Kulturgeschichten bestimmter Reichtumsobjekte beschäftigt. Aus dieser Ausgangslage entstanden zwei Thesen, die den roten Faden des Projektseminars bilden sollten:

- Reichtum ist ein „blinder Fleck“ in der wissenschaftlichen Wahrnehmung von Gesellschaft.
- Reichtum ist ein komplexes soziales Phänomen, das nicht einfach zu kategorisieren, zu beschreiben und zu analysieren ist.

Auf dieser Basis stellte sich die Frage nach der Räumlichkeit des Reichtums

in Berlin und den Möglichkeiten, diese zu erkennen und zu vermitteln. Vor diesem Hintergrund entstand wenig später ein Projektseminar zum Thema „Sozialgeographien des Reichtums in Berlin“ am Geographischen Institut der Humboldt-Universität. Die Notwendigkeit einer kritischen methodologischen und theoretischen Auseinandersetzung, die über die Grenzen klassisch-geographischer Ansätze hinausreicht, sowie eine Beschäftigung mit der Frage, was überhaupt Reichtum ist, gehörte zu den inhaltlichen Vorgaben der Veranstaltung. Wir gingen ferner davon aus, dass das bislang wenig bearbeitete Thema innovative Methoden und unterschiedliche analytische Perspektiven erfordert und die Gewissheiten einfacher Reproduktionen und Modellhaftigkeiten verlassen würde. Die Veranstaltung sollte schließlich auch keinen Frontalbetrieb dozierender Lehrkräfte darstellen, sondern verschiedene Interessen und Ideen berücksichtigen.

Somit galt es, das manchmal formalisierte Einbahnstraßenmuster der Sozialforschung „Thema eingrenzen - Theorie suchen - Forschungsdesign entwickeln - empirische Untersuchung durchführen und auswerten - Ergebnisse formulieren“ aufzubrechen. Die Lehrveranstaltung sollte in Form der Simulation eines Forschungsprozesses durchgeführt werden, ungefähr so, als würde uns ein Forschungsinstitut den Auftrag erteilen, Reichtum in Berlin sozialgeographisch zu ergründen. In mehreren Blockseminaren behandelten wir zunächst erste Zugänge zum Thema, diskutierten später als zentral erachtete theoretische und methodische Werkzeuge und bereiteten diese zur gegenseitigen Wissensvermittlung und unter Berücksichtigung ihres prak-



Einleitung

tischen Nutzens für das Seminar als Kurzreferate und Essays vor.

Aus diesen ersten Arbeitsgrundlagen, die in wechselnden personellen Konstellationen geschaffen wurden, bildeten sich in mehreren Schritten fünf Arbeitsgruppen, die zu den Themen „Konsum und Luxuswaren“, „Reichtum und Stadtpolitik“, „Reichtum und Kartographie“, „Dualistische Lebensmodelle“ und „Türkische Unternehmer“ arbeiteten. Die Arbeitsgruppen erstellten als Baustein der Simulation eines Forschungsprojekts „Anträge“, die fiktive Zuwendungsgeber von der Förderungswürdigkeit der jeweiligen Themen überzeugen sollten. Die „Anträge“ dienten neben der Konkretisierung der

Forschungsfragen dazu, die folgende Forschungsarbeit zu planen. In der empirischen Phase führten die Arbeitsgruppen selbstständig die Feldarbeit durch. Der Zwischenstand der Arbeiten wurde auf der Langen Nacht der Wissenschaften im Juni 2005 öffentlich gemacht und teilweise lebhaft mit dem Publikum diskutiert. Die Endergebnisse dieses Arbeitsprozesses finden sich im Anschluss an diese Einleitung.

In den folgenden Abschnitten sollen jedoch zunächst einige zentrale Probleme dargestellt werden, die das Projekt über die gesamte Zeit seines Bestehens begleiteten und somit sowohl für die Texte der Arbeitsgruppen als auch für unsere Arbeit einen Rahmen bildeten.

2. WER ODER WAS IST REICH?

Zwischen einer sponti-existentialistischen Parole wie „Reich ist, wer genießen kann“ (Graffiti auf dem Berner Universitätsgelände) und statistischen Pro-Kopf-Warenkorbsmessungen – die beispielsweise die Reichtumsgrenze jenseits des doppelten durchschnittlichen gewichteten Haushaltseinkommens (Huster 1993: 11; 2001: 9) festlegen – liegen erkenntnistheoretische Welten. Trotzdem – oder gerade deshalb – ist die Auseinandersetzung mit Reichtum und Raum in Berlin nicht nur eine spannende, sondern auch eine sehr umfassende, multidisziplinäre und herausfordernde Thematik.

Die wenigen AutorInnen aus dem Bereich der Sozialwissenschaften, die sich seit einigen Jahren im deutschsprachigen Wissenschaftsbetrieb mit sog. Reichtumsforschung beschäftigen (Huster 1993, 2001; Stadlinger 2001; Eißel 2001; Hauser und Becker 2001), konstatieren durchweg Schwierigkeiten bezüglich einer differenzierten Begriffsbestimmung, Reichtumsdefinition und den zur Verfügung stehenden Quellen- und Datenmaterialien.

Zu konstatieren sind (...) nicht allein Defizite in der empirischen Erfassung von Struktur, Konzentration und Differenzierung von Reichtum. Diskussionsbedarf be-

steht auch hinsichtlich der ökonomischen, politischen, sozio-kulturellen und geschlechtsspezifischen Aspekte von wachsendem privatem Reichtum einerseits und steigender Verarmung (auch des Staates) andererseits. (Stadlinger 2001: 7)

Diese unscharfen Grenzen bildeten die Grundlage für eine Frage unseres Fragebogens, den wir am Anfang des Seminars den Studierenden vorlegten. Die Antworten, die hier zusammengestellt sind, spiegeln die vielen Dimensionen wider, die Reichtum beinhaltet.

2.1. RELATIONALE UND RELATIVE REICHTUMSBEGRIFFE

Begriffsbestimmungen von gesellschaftlichem oder persönlichem Reichtum verweisen immer auf den – zumeist normativen – sozialen Gegenpol der Armut. Dieses relationale Begriffspaar lässt sich weder quantitativ noch qualitativ unabhängig voneinander bestimmen und formulieren:

Reichtum und Armut ist zu etwas Ganzem zusammengefasst, in sich gegensätzlich aber nicht trennbar (Marx/Engels zitiert in Huster 2001: 11).

Es kann zudem keinen allgemeingülti-

Reichtumsdefinitionen der Studierenden zu Beginn des Projektseminars

Wie lautet Deine Definition von Reichtum (kurz)?

Reichtum bedeutet für seine Besitzer, genügend ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital zu besitzen, um Teil einer gesellschaftlichen Elite zu sein und damit auch, gesellschaftliche Machtpositionen zu besetzen und Macht ausüben zu können.

Reichtum bedeutet für mich, die Mittel zu besitzen, die es ermöglichen, ein erfülltes Leben zu führen (was auch immer das bedeutet). Das muss nicht zwangsläufig Geld sein. Dennoch bedeutet ein Leben ohne materielle Zwänge für viele Menschen, mich eingeschlossen, eine Voraussetzung, um dieses Ideal zu erreichen.

Reichtum: In materieller / finanzieller und / oder immaterieller Hinsicht nicht im Mangel zu leben, sondern jederzeit aus dem Vollen schöpfen zu können, unabhängig davon, ob dieser Zustand aus eigener Leistung oder durch Fremdeinwirkung erreicht wurde. Oder: Überfluss an materiellen und / oder immateriellen Gütern.

Viel Geld, viele Möglichkeiten aber genauso viel Angst wie andere Leute.

Derjenige, der sich nicht ständig Gedanken darüber machen muss, ob er sich nun Dinge für den täglichen Bedarf (z.B. Arbeitsmaterialien, Praxisgebühr, ...) leisten kann oder nicht.

Reich ist derjenige, der trotzdem zum Arzt geht. :-)
 Reichtum fängt für mich da an, wo Leute soviel Geld besitzen, dass sie ihr Leben bestreiten, ohne auch nur im geringsten darauf achten zu müssen bzw. darüber nachzudenken, ob sie möglicherweise ihr Konto überziehen oder Geld knapp wird. Abwesenheit von Armut.
 Unterscheidung in sozialen Reichtum und finanziellen Reichtum.
 Freie räumliche und soziale Mobilität.
 Besitz von materiellen und immateriellen Gütern, die in überdurchschnittlichem Maße vorhanden sind.
 Selbstverständlich vom Bezugsraum abhängig (globale, kontinentale, staatliche, städtische Perspektive).
 Reichtum: Deutlich mehr an materiellen Gütern als andere Mitglieder einer Gesellschaft zu besitzen. Es gibt auch sozialen, familiären oder kulturellen Reichtum.
 Reichtum ist eine Frage des Besitzes: individuell und gesellschaftlich. Luxusgüter und Ressourcen. Doch muss materieller vom immateriellen Reichtum unterschieden werden. Natürlich ist in erster Linie derjenige reich, der Geld hat. So spielen Lebenswelten genauso eine Rolle wie Luxusgüter. Mobilität und Reichtum bedingen einander. Doch zählt auch derjenige, der reich an Erfahrungen ist. Kapital ist unterschiedlich geartet. Humankapital wird unterschiedlich genutzt und ausgenutzt. Kulturelles Kapital sollte strategisch eingesetzt werden.

¹ So merkt Friedrich Engels an: Nur vermittels des Geldes (wird) der Reichtum des einzelnen als gesellschaftlicher Reichtum verwirklicht; im Geld (...) ist die gesellschaftliche Natur des Reichtums verkörpert (Marx/Engels 1932, 1951b: 620).

gen, de-lokalisierten und zeitlich entankerten Reichtumsbegriff geben. Was an einem Ort zu einer bestimmten Zeitpunkt als reich empfunden, imaginiert und dargestellt wird, ist relativ. Es ist an anderem Ort, erst recht zu anderer Zeit, mitnichten das Selbe. Gleichwohl kann das Bemühen, Reichtum örtlich und zeitlich zu bestimmen, auch dazu dienen, die Herkunft einer Anhäufung oder der Abwesenheit von privatem oder gesellschaftlichem Besitz zu verschleiern. So betonte Espenhorst (1993: 133), dass „500 Jahre nach Kolumbus immer deutlicher werde, wie stark Reichtum in Europa auf der Ausbeutung und Unterdrückung der übrigen Welt“ beruht. Bereits in den 1970er Jahren hatten kritische Geographen (Blaut 1970; Harvey 1975) auf diese *spatial dialectics* einer ungleichen globalen Entwicklung als Grundlage der Reichtumsakkumulation in der Metropolen des reichen Nordens hingewiesen. Seit dieser Zeit ist auch von anderen GeographInnen eine Fülle an Arbeiten zu *uneven development* entstanden (vor allem Smith 1984). Sie können als eine Grundlage der Diskussion um einen an weltweiten Waren- und Geldzirkulationen orientierten Reichtumsbegriff angesehen werden und immer wieder daran erinnern, dass prunkvolle Gebäude und Infrastrukturen westlicher Metropolen also mitnichten allein das Produkt lokalen Fleißes darstellen, sondern im Kontext internationaler ungleicher kapitalistischer Verhältnisse betrachtet werden sollten. Auch bei Marx und Engels wird man zu dieser geopolitischen Frage fündig:

Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Gehege zur Handelsjagd auf Schwarzhäute, bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse sind Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation. (Marx/Engels 1951 [1932]: 790).

Dennoch bedarf es zum Messen und Erfassen von Reichtum dessen raumzeitlicher Kontextualisierung. Erst die räumlichen Wahrnehmungsperspektiven auf die *scales*, die unterschiedlichen geographischen Maßstabsebenen, entscheiden über die Brauchbarkeit

bzw. Operationalisierbarkeit der meisten Begriffsbestimmungen, auch wenn diese oft ohne oder mit nur sehr vagem konkreten räumlichen Bezügen vorgenommen werden („in unserer Gesellschaft“, „bei uns“, in Deutschland, etc....). Dabei bleibt Reichtum eine Begriffsbildung in gesellschaftlichen Kontexten, eine soziale Konstruktion von Besitzstand, Distinktion und Anerkennung als situiertem Wissen.

Die Materialisierungen dieser sozialen Reichtumskonstruktionen beruhen auf materiell-quantitativen oder immateriell-qualitativen, meist miteinander verflochtenen Konzepten. So haben selbst idealistische Reichtumsbegriffe wie beispielsweise ein „*Hauptsache, gesund und glücklich*“ zugleich starke materielle Komponenten. Selbst die Negation des allein materiellen Glücks kann nicht verbergen, dass gesellschaftliche Anerkennung, persönliche Wahrnehmung und Verwirklichung individuellen Glückes – ganz zu schweigen von den Möglichkeiten des Zugangs zur Gesundheitsversorgung – zumeist an die eigenen materiellen Ressourcen oder an kommunale Wohlfahrtssysteme gekoppelt sind. Ebenso ist das Streben nach materiellem Besitzstand und Vermögen mit Hoffnungen auch auf immaterielles Glück verbunden.

Als wesentliches Element der Reichtumskonstruktion kann deren Geldform angesehen werden. Die materielle Basis allen Reichtums ist die, mehr oder weniger, via Geld vermittelte Form der Akkumulation von Kapital. Die Substanzen der Reichtumsakkumulation sind Geld, Gold, Silber und *andere Gestalten des Reichtums* (Marx/Engels 1932, 1951b: 620ff).¹ Und davon kann mensch bekanntermaßen nie genug haben:

Qualitativ oder seiner Form nach ist das Geld schrankenlos, d.h. allgemeiner Repräsentant des stofflichen Reichtums, weil in jede Ware unmittelbar umsetzbar. Aber zugleich ist jede wirkliche Geldsumme quantitativ beschränkt, daher auch nur Kaufmittel von beschränkter Wirkung. Dieser Widerspruch zwischen der quantitativen Schranke und der qualitativen Schrankenlosigkeit des Geldes treibt den Schatzbildner stets zurück zur Sisyphusarbeit der Akkumulation. Es geht ihm wie dem Welteroberer, der mit

Einleitung

jedem Land eine neue Grenze erobert (Marx/Engels 1932, 1951b:139).

In der sozialwissenschaftlichen Literatur (Huster 1993, 2001; Hauser und Becker 2001) stellen indirekt geldbezogene Topoi wie *Einkommen* und *Vermögen* zwei entscheidende Begriffe auf der Suche nach dem Reichtum bestimmter Bevölkerungsgruppen dar. Das Vermögen habe, so Hauser und Becker, grundsätzlich die Eigenschaft, sich durch Wertzuwachs (Zinserträge, Aktiengewinne) zu vermehren, und werde in der Regel nicht versteuert. Dadurch werde es statistisch kaum erfassbar. Deshalb könne allein auf der Grundlage von Vermögen keine Aussage über den Reichtum einer Region gemacht werden.

In Anlehnung an das Lebenslagenkonzept in der Armutforschung schlägt Dieter Eißel einen Reichtumsbegriff vor, der sich deutlich von den allein vermögens- und einkommensorientierten statistischen Daten unterscheidet. Orientiert am United Nations Development Programme wäre für Eißel reich, wer

über ausreichende materielle Ressourcen (Nahrung und gesundes Trinkwasser) verfügt, in einer intakten Umwelt lebt, eine hohe Lebenserwartung hat, gesund ist bzw. Zugang zu einem zufrieden stellenden Gesundheitssystem hat, über ein hohes Maß an Bildung verfügt und an der gesellschaftlichen und öffentlichen Kommunikation partizipiert und die Macht (...) hat, die menschlichen Fähigkeiten auszuweiten (Eißel 2001: 107).

2.2. REICHTUMSMESSUNGEN

Gerade im Bereich der Datengewinnung zu Vermögens- und Einkommensverhältnissen konstatiert der Reichtumsforscher Ernst-Ulrich Huster eine eher entmutigende wissenschaftliche Ausgangslage:

Beschäftigt man sich mit dem Reichtum, erkennt man sehr schnell, dass es im Grunde keine Quellen gibt, die geeignet sind, aus sich heraus das Bild des Reichtums und dessen Entwicklung zu illustrieren. (...) Es drängt sich der Verdacht auf, dass Unkenntnis über hohe Einkommen vielleicht sogar eine ihrer Voraussetzungen darstellt. Hohe Einkommensbezieher lieben das Diskrete, vor allem, wenn es um die Offenlegung ihrer Einkünfte geht

(Huster 2001: 12f).

Daraus lässt sich auch folgern, dass Sozialstatistiken und statistische Angaben zur Einkommens- und Vermögensverteilung gerade auch im Bereich der oberen Besitzumssegmente mit Vorsicht zu interpretieren sind.

Bei Versuchen, dies trotzdem anhand von statistischen Datenquellen zu versuchen, verweisen Hauser und Becker (2001) auf amtliche Einkommens- und Verbrauchsstichproben (EVS), den Mikrozensus, das *Europanel* sowie die vom *Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung* sowie dem *Verband Deutscher Rentenversicherungsträger* erstellte Untersuchung zur *Alterssicherung in Deutschland* (ASiD). Zusätzlich zu den oft nur bedingt zugänglichen und unzureichenden amtlichen Daten verweisen Hauser und Becker auf Erhebungen von WissenschaftlerInnen und Forschungsinstituten. Als besonders aufschlussreich werden hier einerseits die zweijährig durchgeführte *Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften* (ALLBUS) sowie die in größeren Zeitabständen ansetzenden *Wohlfahrtssurveys* erwähnt. Als wichtigste nicht-amtliche Quelle für empirische Verteilungsanalysen wird jedoch das Sozio-Ökonomische Panel (SOEP) angesehen. Die AutorInnen resümieren jedoch trotz dieser Quellen:

der Forschungsstand ist ungenügend; Verteilungsfragen wurden in den vergangenen 20 Jahren stark vernachlässigt (Hauser/Becker 2001: 49).

Oder an anderer Stelle:

Eine wirkliche Datengrundlage auf derer eine fundierte Recherche nach Reichtum und Vermögen angestellt werden könnte, ist kaum vorhanden (Weick 2000).

2.2.1. REICHENRANKINGS UND -LISTEN

Jenseits trockener Zahlen versuchen sich verschiedene wirtschafts- oder lifestyleorientierte Magazine ebenfalls in Reichtumsmessungen. Regelmäßig aktualisierte Rankings wie die *Forbes*-Liste oder die Liste der 300 reichsten Deutschen des *manager magazins* geben dem schwer greifbaren Reichtum ein Gesicht, Reichtum wird hierarchisiert, personifiziert und regionalisiert.

Die wirtschaftliche Situation einer Person oder Gruppe, in der über mehr als ausreichende finanzielle Mittel verfügt wird, welche weit über das zum Lebensunterhalt nötige Maß hinausgehen und zur Ansammlung großer Geldsummen oder Sachkapital führen. Das Einkommen übersteigt das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen um ein Vielfaches. Reiche Menschen besitzen deutlich mehr Vermögen als für die Befriedigung der Grundbedürfnisse notwendig ist (Nahrung, Kleidung, Wohnen, Urlaub, Auto etc.). Reichtum ist meiner Meinung nach keine Frage der absoluten Vermögenszahlen, sondern abhängig vom Umfeld. Er zeigt sich oft in der Summe der Statussymbole. Reiche Menschen haben oft das Bedürfnis den Reichtum zu zeigen und suchen die Nähe anderer Reicher.

**Sind Reiche zufriedener?
Reichtum ist nicht nur
Geldbesitz – aber ohne
Geld nicht denkbar**

„Eine objektiv gute Versorgung muss sich nicht zwangsläufig in den Einstellungen und dem subjektiven Wohlbefinden der Betroffenen widerspiegeln; Die Vorstellungen über ein 'sehr gutes' Einkommen sind in starkem Maße von der tatsächlichen Einkommenssituation abhängig. Mit steigender Einkommensposition steigt auch das Anspruchsniveau. In der höchsten Einkommensgruppe liegt der entsprechende Wert mit über 10.000 DM in den alten und 9.000 DM in den neuen Bundesländern jeweils mehr als dreimal so hoch wie in der untersten Einkommensgruppe.

Die tatsächlichen Haushaltseinkommen werden in allen Einkommensgruppen von der Erwartung an ein 'sehr gutes' Einkommen übertroffen. Die Differenz ist in der untersten Einkommensgruppe - trotz bescheidenerer Ansprüche - am stärksten ausgeprägt. In der höchsten Einkommensgruppe wird die Höhe eines 'sehr guten' Einkommens in Westdeutschland bei 130 Prozent und in Ostdeutschland sogar bei 160 Prozent des tatsächlichen Haushaltsnettoeinkommens angesiedelt.

In Ostdeutschland bewegen sich die Vorstellungen von einem 'sehr guten' Einkommen zwar auf einem geringeren Niveau als in Westdeutschland, allerdings ist - mit Ausnahme der niedrigsten Einkommensgruppe - der Abstand zum eigenen Haushaltseinkommen größer.

Zufriedenheitsbewertungen einzelner Lebensbereiche oder des Lebens insgesamt können als das Ergebnis von Vergleichs- und Anpassungsprozessen bezüglich der objektiven Lebensbedingungen gesehen werden. Sie werden im Sozio-ökonomischen Panel anhand einer Skala von 0 'ganz und gar unzufrieden'

² <<http://www.bottin-mondain.fr>>.

Um konkretes Anlageverhalten geht es hingegen bei den Reichtumsklassifizierungen der Beratungsfirma Cap Gemini und der Investmentbank Merrill Lynch. Sie haben die Klasse der „High Net Worth Individuals“ (HNWI, Geldvermögen über 1 Mio. Euro, 365.000 Menschen in Deutschland 2000) und der „Ultra High Net Worth Individuals“ (UHNWI, Geldvermögen über 30 Mio. Euro, 3700 Menschen in Deutschland 2000) gebildet, um die Bedürfnisse und Anforderungen dieser Gruppen sowie Implikationen für das Private Banking besser zu verstehen. Ihre Entwicklung wird jährlich in „World Wealth Reports“ und nationalen Berichten dargestellt (Merrill Lynch, Cap Gemini Ernst & Young 2001). Auf dieser Basis kann man feststellen, dass die so abgegrenzten Reichen zu einem wachsenden Segment der Bevölkerung gehören, das im Westen viel häufiger als im Osten (Faktor 9:1), im Süden häufiger als im Norden des Landes vertreten ist.

Berlin hat zwar einen höheren Anteil an allen deutschen HNWIs als es dem Bevölkerungsanteil der Stadt entspricht, unter den Bundesländern liegt Berlin aber deutlich hinter Hamburg, Bremen und sogar hinter dem Flächenland Hessen. Die meisten HNWIs leben in Nordrhein-Westfalen. Die relative Bedeutung der ehemaligen Handelsstädte Bremen und Hamburg sowie die Spitzenposition NRWs zeigen, dass es auch gewisse Persistenzen im Reichtum gibt, die sich aus der heutigen Wirtschaftsstruktur der Regionen nicht mehr in jedem Fall erkennen lassen (vgl. Merrill Lynch, Cap Gemini 2001: 8).

Andere Veröffentlichungen wie der französische *Bottin Mondain* setzen auf mehr als den reinen Geldbesitz. Der *Bottin Mondain* nimmt seit 1903 Adressen und Menschen nach den Kriterien Sozialprestige, Prestige des Namens oder der Funktion auf und versteht sich heute als ein Adressbuch einer bestimmten „art de vivre“, die sowohl materiell als auch moralisch verstanden wird und wo die Familie auch im Dritten Jahrtausend eine zentrale Stütze bleiben wird. Dabei wird betont: *La fortune ou le snobisme ne sont en aucun cas un critère de sélection*² – Reichtum und Snobismus sind also in keinem Fall Aufnahmekriterien für den *Bottin*. Da-

mit verweist das exklusive Adressbuch gleichzeitig auf andere Kapitalformen.

2.3. SOZIALES UND KULTURELLES KAPITAL

Ob Einkommen oder Besitz, die gängige Vorstellung von Reichtum assoziiert diesen vor allem mit Geldvermögen. Pierre Bourdieu hat die Diskussion um soziale Ungleichheit und Ressourcen um die Dimensionen soziales und kulturelles Kapital erweitert. Diese Reichtumsdimensionen sind gleichzeitig eine Stütze des ökonomischen Kapitals: Pinçon und Pinçon-Charlot (1997) stellen fest, dass ökonomischer Reichtum in jedem Fall kulturell und moralisch legitimiert sein muss, um gesellschaftliche Anerkennung zu finden. Kulturelles Kapital, in Form von Bildungstiteln, objektiviertem Wissen und kulturellem know-how grenzt den kultivierten Reichtum von den Neureichen ab. Die Bedeutung von Kultur im Großbürgertum drückt sich durch spezifische kollektive Formen des Konsums von Hochkultur aus: Vernissagen, Opernpremierer und bestimmte Musikfestivals. Solche unter Umständen sehr selektiven Veranstaltungen unterstreichen die Bedeutung der Gruppe, des sozialen Netzwerks, des von Bourdieu so genannten *sozialen Kapitals* als individuelle Ressource auf Basis der Zugehörigkeit zu einer Gruppe.

Die drei Kapitalsorten beziehen sich in der Regel aufeinander, stützen sich gegenseitig und akkumulieren sich auf der einen Seite der sozialen Hierarchie, während sich auf der anderen die Nachteile anhäufen. Kulturelles und noch stärker soziales Kapital sind allerdings weniger sichtbar als materieller Besitz (Pinçon/Pinçon-Charlot 1997: 8).

Mehr noch als die reine Akkumulation von Gütern ist für die Beziehungsarbeit (soziales Kapital) und nicht-kodifizierte Formen des kulturellen Kapitals das Aufeinandertreffen und das „Unter-Sich-Sein“ einer Gruppe von Bedeutung. Das verweist auf Exklusivität und Segregation als sozialräumliche Phänomene (siehe 2.4.).

In Ihrer Marktanalyse der Reichen stellen Cap Gemini/ Merrill Lynch fest, dass die meisten „Ultra High Net Worth Individuals“ mit über 30 Millionen Euro trotz

Einleitung

des überdurchschnittlichen Wachstums im Segment neuer Reichtum (kurz vor dem Untergang der *New Economy!*) immer noch dem alten Reichtum angehören. Den Bankern gilt neuer Reichtum als stärker leistungsorientiert und risikobereit. Soziale Konventionen spielen eine geringere Rolle. Alter Reichtum gilt als eher beziehungsorientiert, das Anlageverhalten als konservativer. Verschwiegenheit, Exklusivität und Erfahrung sind zentrale Werte dieser Kunden (German Wealth Report 2000). Man sieht, dass auch die Banken ihren Bourdieu gelesen haben...

2.4. WIE SIEHT REICHTUM AUS?

It is a commonplace of current geographical enquiry that we live in an ocular-centric, scopophilic world which privileges vision, but acknowledging this insight requires that we be aware of the existence of many other practices that constantly correct this vision. (Thrift 2000: 279)

Im Rahmen des Workshops „Visual Material – Visuelles Arbeiten: Between Reproduction of Truth and Complementary Objects“ hatte sich unsere kleine Projektgruppe zur Aufgabe gestellt, nach dem sichtbaren Ausdruck *reicher* Lebensstile und Wohnformen in zwei Berliner Stadtteilen zu suchen, die vom damals gerade neu erschienenen Berliner Sozialstrukturatlas als Quartiere mit hohem Einkommen und nur wenigen sozialen Problemen identifiziert wurden. Manifestationen dieser urbanen Verhältnisse sollten dabei bildsprachlich dokumentiert werden.

In der Auseinandersetzung um den Charakter des Faches Geographie als visueller Wissenschaftsdisziplin (Gregory 1995; Thrift 2000)³ stellen sich auch Fragen nach unseren *Ways of seeing*: Welche Bilder des Reichtums bzw. der Reichen machen wir uns sowohl im Sinne von Repräsentationen als auch von deren Interpretation? Somit wurden bereits hier zentrale Grundfragen des Projektseminars aufgeworfen:

- Was interpretieren wir als Ausdruck von Reichtum? Auf welche Symbole und Ornamente, Waren und Luxusgüter achten wir dabei besonders?
- Welche Orte werden von uns als Orte des Reichtums identifiziert (und doku-

mentiert)?

Auf Fototour unterwegs in Berlin-Zehlendorf und Berlin-Hessenwinkel konnten wir feststellen, wie schnell eine allein auf materielle Sichtbarkeit aufbauende Reichtumsforschung an die Grenzen des Erkennens und die materiellen Abgrenzungen privater Räume gelangt. Darüber hinaus lernten wir, wie sehr sich Quartiere unterscheiden, die vom Sozialstrukturatlas ähnliche Bewertungen bekommen. Wichtige Elemente der Visualität von Reichtum sind jedoch, wie wir feststellen mussten, Probleme der Lesbarkeit und oft ein schwieriger Zugang.

Somit konnten wir uns vor allem von Versuchen der Abschirmung, von Sicherheitsmaßnahmen und Abschließungen überzeugen. Hohe Hecken, Kameraüberwachung, stilvolle Zäune und Gitter markieren die Grenzen zu wohlhabender Privatheit. Noble Automobile, Möbelstücke und andere teure Reichtumsaccessoires verschwinden hinter den Mauern der Privatgrundstücke. Doch was verbirgt sich hinter den Zäunen? Wie sieht es hinter den Überwachungskameras aus?

Dies konfrontierte uns mit einem weiteren grundsätzlichen Problem des Projektseminars, ja wohl der Reichtumsforschung insgesamt. Kilian (1998: 125) schreibt dazu: „Publicity is the power of access. Privacy is the power of exclusion.“ Privatisierte Räume sind nur mit besonderen Forschungsstrategien betretbar, Aussagen über die, hier vor allem materielle Ausstattung des häuslichen Bereiches, bleiben zumeist ein Tabu. Da wir uns weder über spezielle *gatekeeper* oder besondere Camouflagetechniken einen sicher interessanten und spannenden Einblick hinter Türen und Zäune verschaffen wollten, orientierten wir uns vor allem an den (mehr oder weniger) öffentlich zur Schau gestellten oder im städtischen Kontext präsenten Reichtumsmanifestationen. Deren Charakter drückt sich vor allem über den Symbolgehalt als Reichtumsobjekte aus.

2.4.1. OBJEKTE DES REICHTUMS – REICHTUM ALS OBJEKT

bis 10 'ganz und gar zufrieden' gemessen. Bei der Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen zeigt sich ein enger Zusammenhang mit der Einkommenshöhe.

In Westdeutschland liegt der Durchschnitt bei Personen oberhalb der 200-Prozent-Schwelle mit 8,1 vergleichsweise hoch.

Der Abstand zur untersten Einkommensgruppe beträgt fast 4 Skalenpunkte. In Ostdeutsch-

land findet man nahezu die gleiche Zufriedenheitsdistanz zwischen den beiden Einkommenspositionen, allerdings auf einem niedrigeren Zufriedenheitsniveau. Hier geht die größere Distanz zwischen dem tatsächlichen Einkommen und den Anspruchsniveaus, die an westdeutschen Standards orientiert sind, in die Bewertung ein.

Die Längsschnittanalyse zeigt, dass Personen, die sich dauerhaft in der höchsten Einkommensposition befinden, auch die höchste Einkommenszufriedenheit aufweisen. Zumindest im hohen Einkommensbereich scheint somit die allmähliche Anpassung des Anspruchsniveaus an das faktisch hohe Einkommen die Zufriedenheit mit dem Einkommen nicht zu beeinträchtigen.

Auch die Zufriedenheiten mit dem Lebensstandard und der Arbeit variieren mit der Einkommenshöhe, wenn auch weniger stark als die Einkommenszufriedenheit. Bezüglich der allgemeinen Lebenszufriedenheit, in die als summarisches Zufriedenheitsmaß auch Bewertungen für viele andere Bereiche, wie z.B. Familie und Partnerschaft eingehen, ist der Zusammenhang mit der Einkommensposition weniger deutlich. Die Differenz von der höchsten zur niedrigsten Einkommensgruppe beträgt hier noch 1,6 Skalenpunkte in den alten und 1 Skalenpunkt in den neuen Bundesländern. Eine hohe Einkommensposition erweist sich hier als ein Faktor unter vielen, der die Lebenszufriedenheit bestimmt.“ Quelle: Weick (2000)

³ Vgl. dazu die e-mail Kommunikation von Colin Marx von der Open University, einem Teilnehmer des Methodenworkshops zu *Visual Geographies*: "Visuality is increasingly being recognised as an impor-

Seeing comes before words (...) It is seeing which establishes our place in the surrounding world (...) The way we see things is affected by what we know or what we believe (Berger 1972: 7ff).

Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, *erscheint* als eine „ungeheure Warenansammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform (Marx, 1932, 1951: 49).

Marx stellt den Begriff des Erscheinens einer ungeheuren Warenansammlung an den Anfang seiner Kritik der politischen Ökonomie. Es geht hier also ebenfalls auch um die Sichtbarkeit, die Vordergründigkeit der reichhaltigen und umfassenden Anwesenheit (wenn auch nicht von allen) konsumierbaren Waren. Erscheinungsebenen verweisen nur mittelbar auf die Hintergründe eines sozialen Zustandes oder Problems. Somit stellt sich die Frage, ob sichtbare Objekte einen analytischen Zugang zu einem Lebensstil darstellen können.

Ausgehend davon, dass materielle Güter unterschiedliche Bedeutungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten haben, gibt es auch keine Reichtumsobjekte an sich – Waren verfügen über keinen essentialistischen Kern (Appadurai 1986) – sondern vor allem über einen in diesem Zusammenhang unterbewerteten Gebrauchswert und den überbetonten Tauschwert eines Luxusgutes. Doch nicht allein der hohe Tauschwertcharakter einer Ware macht diese zu einem wertvollen Reichtumsrequisit, sie muss auch am rechten Ort von den richtigen Menschen als solche erkannt werden. Obwohl mit Symbolen und Konsumgütern dieser Gesellschaft vertraut, mussten wir in Frage stellen, ob auch wir die feinen Unterschiede sehen und erkennen können, ohne genau etwas über die Kulturen und Konjunkturen bestimmter Reichtumsattribute zu wissen (Wer kann eine echte Rolex von einer falschen Rolex unterscheiden? Wer kennt überhaupt eine Rolex?).

Nach Thorstein Veblen hat Reichtum vor allem die Funktion, als sichtbarer Beweis des Erfolges via *conspicuous consumption* zu dienen. Der *auffallende Konsum* wurde als Kennzeichen einer neuen US-amerikanischen *leisure class* vor über 100 Jahren diagnostiziert. Zeitgenössische AutorInnen be-

tonen das umfassendere Konzept des demonstrativen Lebensstils durch Konsumverhalten. So seien die Dinge, die

wir kaufen, immer weniger Produkte und immer mehr Lebenserfahrungen wie Essen, Kommunikation, Kulturkonsum, Teilhabe an einem bestimmten Lebensstil (Zizek zitiert in Misik 2005).

Oft ist das Image der eigentliche Gebrauchswert und sind materielle Objekte lediglich „Requisiten“ dessen, was eigentlich gekauft wird, um einen Lebensstil zu erwerben.

2.4.2. MANIFESTATIONEN DES REICHTUMS IN DER STÄDTISCHEN FORM

Und wie sieht es mit der Sichtbarkeit von Reichtum in der Stadt aus? Bei der Identifikation materieller oder immaterieller Reichtumsmanifestationen im Rahmen einer sozialraumbezogenen Perspektive ist es verlockend, Klischees der „Viertel der Reichen“ (bsp.: Zehlendorf, Dahlem) zu reproduzieren. Wie bereits angesprochen, können Besuche in diesen Stadtteilen nur ein Teil der Forschungsfragen aufklären: Private Räume bleiben schwer zugänglich, Luxus-Autos verraten nicht alles über den wirklichen Besitzstand der dazugehörigen Person. Trotzdem bleibt die städtische Öffentlichkeit der wichtigste Darstellungs- und Vorstellungsraum gesellschaftlichen Reichtums. Nicht allein Hauptstädte, Residenzen und Regierungssitze verweisen in ihrer baulichen Form auf eine Fülle an Kristallisationspunkten von Macht und Reichtum. In jeder Stadt finden sich Belege und Artefakte des Reichtums; Stadt ist der gebaute Ausdruck gesellschaftlicher Macht. Diskurse um städtische Gestaltung und Raumästhetik sind eng mit der Vorstellung des Schönen als Luxus und der Darstellung von Überfluss edler Materialien (oder deren Simulationen) verbunden.

Das ist die eine Seite städtischer Reichtumsmanifestationen, die Inszenierung von Macht durch architektonische Materialität, ganz im Sinne des gestalterischen Paradigmas *form follows function*. Eine weitere Seite stellt sich in der Anwesenheit des Marktes, der öffentlich angebotenen und ausgestellt-

tant yet poorly thought through methodology – particularly in geography which is considered by many to be primarily reliant on visual methodologies. The literature on visibility is vast and there have been numerous attempts to bring together the possibilities visual methodologies offer with social processes such as affluence and poverty. Affluence and poverty have a particular complex relationship that goes beyond the usual binary relationship of the 'other'.

Einleitung

ten Lebensmittel, der Konsumgüter in Boutiquen, Läden, Luxusgeschäften etc. dar. Die postulierte Überlegenheit *kapitalistischer Gesellschaftsmodele* als Konsumparadiese wurde in Kaufhäusern als den Kathedralen der Moderne vergegenständlicht. Der politische Charakter West-Berlins im „kalten Krieg“ als ideologisches Schaufensters des Westens hat sich nicht zuletzt über Orte (Bsp. KaDeWe) hergestellt. Auch mit dem Ende der Ära des großen Kaufhauses sind es immer noch die Einkaufsstrassen, *shopping-malls* und Fußgängerzonen des Konsums, die als besondere Indikatoren städtischen Reichtums angesehen werden. Die An- oder Abwesenheit internationaler Markengeschäfte, die überbordende oder dezente Ausstattung mit (Luxus)Waren, das Flanieren der KundInnen, bilden den symbolischen Rahmen gehobener Urbanität. Die Form der Einbindung lo-

ser Märkte über Kioske, Ladengeschäfte bis hin zu Kaufhäusern stellt auch in der Stadtforschung ein entwicklungs-theoretisches Paradigma her, wonach der *zivilisatorische* Status einer Stadt an der Anwesenheit und Gestalt von Luxusgeschäften gemessen wird.⁴

Doch auch andere Kathedralen, um bei der etwas abgegriffenen Kirchen-Metaphorik zu bleiben, symbolisieren stadthistorisch zunehmend urbane Prosperität und wirtschaftlichen Erfolg: Die *Cathedrals of Commerce* - um 1900 ebenfalls entstehenden Bürohochhäuser der US-amerikanischen, später auch europäischen Grosstädte - prägen als Balkendiagramme des Handels und der Finanzwirtschaft die Ikonographien (fast) aller Metropolen, sie werden zur *imagebildenden Demonstration der Geschäfte und der Macht des Geldes* (Flierl 1990: 446).

⁴ Eine im Projektseminar diskutierte Idee zur Entdeckung von städtischem Reichtum über seine Visualität war die Klassifizierung von Verkaufsgeschäften für Konsumgüter anhand der Dichte der in den Schaufenstern angebotenen Waren auf Basis der These: Je dichter die Waren, desto niedriger der Status des Geschäftes- je weniger im Fenster desto Luxus.

3. REPRÄSENTATIONEN VON REICHTUM IN MEDIEN UND STADTPOLITIK

Der Armutsdiskurs und dessen populären Repräsentationsstrategien auf der einen, Luxus der Abgeschiedenheit und Reduzierung auf die öffentliche Tribüne des Glamourdiskurses auf der anderen Seite, sind die Hauptmotive der Repräsentationen von Armut und Reichtum, die wir in diesem Abschnitt behandeln möchten.

Eine geradezu klassische massenmediale Repräsentation von materiellem Besitz ist der Komplex Schmutz und Kriminalität in Bezug auf die Wohnorte der Armen. Einer alten Tradition folgend, werden biologische Analogien hergestellt, die Schmutz, Armut und unmoralisches, delinquentes Verhalten zusammendenken. Alan Mayne beschreibt in seinem Buch *The Imagined Slum* (1993) wie aus einer dominanten bürgerlichen Perspektive aus Medien, Kulturindustrie und Politik die Arbeiterviertel der Stadt der industriellen Revolution auf allen Ebenen als Gegenbild der modernen Stadt konstruiert wurden. Am Beispiel von Städten wie London und Birmingham wird gezeigt,

wie Moral, Gesundheit und Fragen der städtischen Form zu den Schlüsselbegriffen der Definition von Territorien werden und die Trennlinie zwischen Pathologisierung und Kriminalisierung der Armen auf der einen und Konsolidierung bürgerlicher Identität auf der anderen Seite bestimmen. Der Slum wird von der bürgerlichen Imagination auf verschiedene Weise mit Sinn erfüllt: Konservative fanden im Slum Anknüpfungspunkte für zivilisationskritische, großstadtfeindliche Ansichten, Reformen für eine paternalistische Politik der Kontrolle gegenüber der Arbeiterklasse. Und unterhaltend war der Slum auch: *Worthy citizens* gaben sich *lascivious inspections* hin und das *slumming* - Exkursionen in die Slumgebiete - wurde populär. Obwohl es sich somit kaum um eine streng abgegrenzte Welt handelte, diente der Slum als ausgegrenztes Territorium zur Affirmation seines Gegenteils, der modernen, legitimen Stadt und ebnete den Weg für Abrissprogramme, die von den Zeitungen und den politisch-ökonomischen Eliten der



Abb. 3.1.: Verbrechens-Karte aus Berlin, in: B.Z. vom 25.11.1999.

Statistische Reichtums-messung in Berlin

„Grundlage für die in Berlin laufenden Armutsberechnungen sind die Daten des seit 1957 jährlich stattfindenden Mikrozensus (Stichprobe 1 %) (Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz 2003). Als Grundlage für die Untersuchung von Arm und Reich, gilt das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen das in Berlin bei 1.213€ liegt. Als arm gelten Personen die nur geringfügig über, oder unter 50 % dieses Äquivalenzeinkommens liegen. Als reich gilt, wer 200 % des Äquivalenzeinkommens verdient (ebd.). Der Sozialstrukturatlas 2003 für Berlin trifft keine explizite Aussage über die Reichtums/Vermögens-Entwicklung und Verteilung in Berlin. Auch der Jahresbericht der Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz von 2002: „Armut und soziale Ungleichheit“ stellt keine Daten zu Einkommensunterschieden zur Diskussion. Aussagen aus amtlicher Statistik sind also schwer erhältlich. Die Einkommensunterschiede innerhalb der Berliner Bevölkerung (Ost und West) haben sich im Zeitraum 1996-2002 vergrößert und die Angleichung der Lebensverhältnisse verlangsamt. Relevant dabei ist der Anstieg der Besserverdienenden (über 200 % des Äquivalenzeinkommens) von 4,8 % (1996) auf 5,1 % (2002). 62% der Berliner Bevölkerung weisen ein unterdurchschnittliches monatliches Äquivalenzeinkommen auf.“ Auszüge aus dem Essaytext des Projektseminars von Robert Götz: Quellen und Daten zum Thema Reichtum.

Industriegesellschaft in der imperialistischen, religiösen (Kreuzzug) und militärischen Metaphorik eines „gerechten Krieges“ gefeiert wurden (Mayne 1993: 206).

Die heutigen Nachfolger des Slumdiskurses beziehen sich auf Stadtgebiete, die mit Armut und Verbrechen, aber noch immer auch mit moralischen Problemen in Verbindung gebracht werden. Auch die rezenten Darstellungsmethoden knüpfen an die tradierte Form der Ausgrenzung „krank, krimineller“ Viertel durch das Mittel der einfachen Kartierung an, wie das nachfolgende Beispiel aus der Berliner B.Z. zeigt (siehe Abb. 3.1.). Auffällig an der Karte ist, dass nur ein Ausschnitt der Stadt gezeigt wird – die meisten einkommensstarken Randbereiche von Berlin fehlen auf der Darstellung.

Wird Armut in den populären Medien pathologisiert bzw. kriminalisiert, so wird Reichtum „glamourisiert“. Im „Gala“- oder „Glamour-Diskurs“ wird das gesellschaftliche Leben von Reichen beobachtet und hinsichtlich seiner Vorbildfunktion in Bezug auf Verhalten, Stil etc. betrachtet. Hier wird eine Reichtumsrepräsentation nach dem Bild der kleinbürgerlichen Aspiration und Präntation geschaffen und vermarktet: So wohnen, kleiden sich, heiraten, feiern die Reichen und Berühmten – jedenfalls die, die sich dem Glamour-Blick aussetzen. Auch städtebaulich lässt sich diese Gegenüberstellung nachzeichnen. So wie die Armutsgebiete sich

mensprache der vermeintlich reicheren Wohngebieten eine der Abschließung, die sich durch Verfügungsgewalt über weitläufige private Räume auszeichnet und somit den Reichen zumindest im Privatleben die Möglichkeit des Rückzuges bietet (siehe 2.4.).

Repräsentationen von Kriminalität und Reichtum sowie Kartierungen dieser durchaus weit verbreiteten Phänomene sind hingegen sehr selten. Typische „white-collar-crimes“ wie Steuerhinterziehung, Bestechung oder Wirtschaftskriminalität werden selten in so systematischer und umfassender Form dargestellt und in einen räumlichen Bezug gesetzt wie dies bei Graffiti, Drogendelikten oder Gewaltkriminalität der Fall ist.

Es bietet sich also an, den Reichtumsbegriff um die Dimension der Repräsentation zu erweitern: Reich ist, wer sein gesellschaftliches Bild beeinflussen kann und nur dann im Mittelpunkt des Interesses steht, wenn dies gewünscht ist. Im Gegensatz dazu stehen die mit Bildern und Diskursen der Desorganisation, der Unmoral und der Kriminalität überzogenen armen Viertel, deren Bewohner zusätzlich zu geringem materiellem Besitz auch noch das Recht am eigenen Bild verlieren. Loic Wacquant (1993) spricht daher von der *symbolischen Enteignung* marginalisierter Bevölkerungsgruppen.

3.1. REPRÄSENTATIONEN IN WISSENSCHAFT UND POLITIK

Auch in den angewandten Wissenschaften spielt die kartografische Repräsentation von Klasse seit ihren philanthropischen Anfängen im 19. Jahrhundert eine große Rolle. Frei nach dem Konzept einer angewandten „Problemwissenschaft“ standen in der Soziologie und ihren disziplinären Nachbarinnen von Anfang die Verortung von Armut im Vordergrund. Analog zu den von Foucault beschriebenen Machttechniken zur Inventarisierung und Durchdringung des Staatsterritoriums in der Neuzeit wird der Survey zur zentralen Machttechnik zur Analyse der dunklen, verborgenen anderen Seite der Stadt (Lindner 2004). Im England der



Abb. 3.2.: Hier regiert die Angst, in: B.Z.

durch Öffentlichkeit und Zugänglichkeit ausweisen, ist die architektonische For-



Einleitung

Industrialisierung steht die Kartierung in direkter Verbindung mit reformerischen Hilfsprogrammen, polizeilicher Disziplinierung, und der Arbeit von „charity“-Organisationen und sorgt mit für eine bessere Kontrolle durch Visualisierung und Wissensproduktion zum Thema „How the poor live“. Die *Map of London Poverty* von Charles Booth aus dem späten 19. Jahrhundert zeigt durch ihren Titel den klassenmäßigen Schwerpunkt dieser Arbeiten an, ist aber gleichzeitig von ihren Inhalten her eine Ausnahme, da sie auch die obere Mittelklasse in goldenen Tönen kartiert (siehe Abb. 3.4.). Indem sie sich auf

Expertenbefragungen und Begehungen durch die Forscher stützt, sind hier die Ursprünge der ethnologischen Stadtforschung auszumachen (Lindner 2004: 85).

Der von der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales herausgegebene Sozialstrukturatlas Berlin, der 2004 in seiner neuesten Fassung erschien, ist die moderne Form des social surveys aus dem 19. Jahrhundert. Er hat sich mittlerweile von den ethnographischen Methoden der Pioniere in London verabschiedet und verwendet faktoranalytische Verfahren zur Sortierung und Gruppierung einer Vielzahl von Indikatoren. Als kleinräumige Darstellung sozialer Milieus konzipiert, wird er als Handlungsgrundlage für die sozialpolitische Planung verwendet. Die letzte Ausgabe brachte gar eine Diskussion um eine stärkere Berücksichtigung sozialer Ungleichheit bei der Verteilung von Haushaltsmitteln ins Rollen: In einem Interview mit der Berliner Zeitung am 29. April 2004 forderte die für den Atlas verantwortliche Sozialsenatorin Dr. Heidi Knake-Werner etwa, über neue Ganztagschulen nach den durch den Strukturatlas gewonnenen Erkenntnissen zu entscheiden und diese Schulform in den Innenstadtbzirken zu konzentrieren.

Die mächtigste Kategorie des Sozialstrukturatlases ist der „Sozialindex“ genannte erste Faktor, der eine „günstige“ Sozialstruktur von „ungünstigen“ unterschieden soll. „Ungünstige Sozialstruktur“ korreliert stark mit einem hohen Anteil von Personen ohne Schulabschluss, Männern, Sozialhilfeempfängern und Arbeitslosen, mit Phäno-



Abb. 3.3.: Der Adel tanzt! Die Armen hängen rum und sind kriminell. In: B.Z. 8.2.2004.

Sind sie Bourgeois(e)?

1. Ökonomisches Kapital
- Besitzen Sie ein Portefeuille von Wertpapieren?
- Verfügen Sie mindestens über eine Person, die sich Vollzeit um Ihren Haushalt kümmert?
- Verfügen Sie über ihren

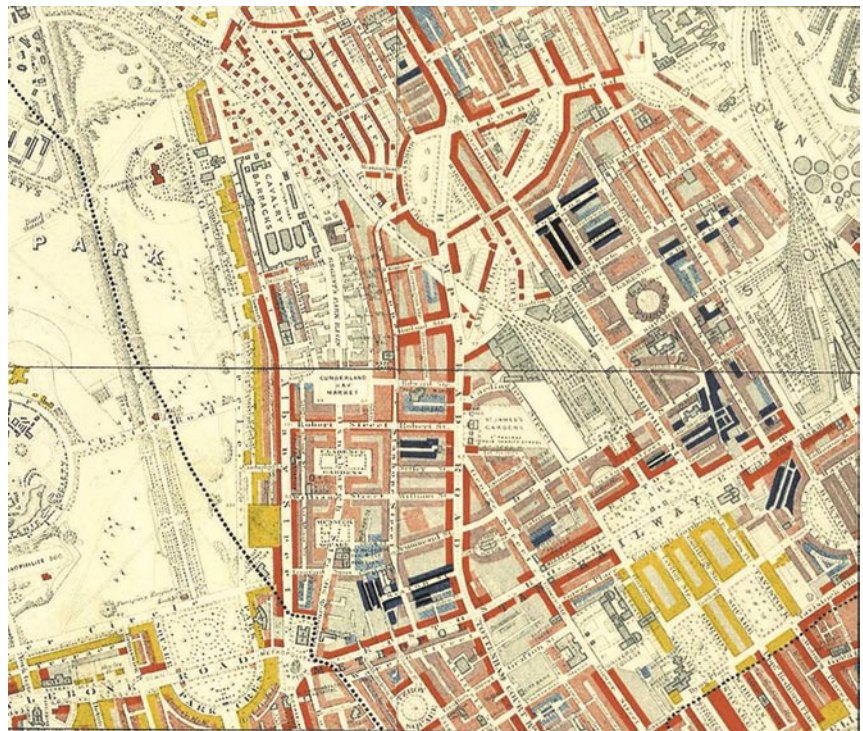


Abb. 3.4.: Ausschnitt und Legende der „Map of London Poverty“ von Charles Booth (1889). Quelle: Scan von Sabiha Ahmad, <<http://www.umich.edu/~risotto/>>.



Hauptwohnsitz hinaus über andere Wohnsitze (für die Sommerfrische oder als Bleibe in großen Metropolen)?

- Müssen Sie Abgaben zur Vermögenssteuer leisten?
- Verfügen Sie über mobile und immobile Besitztümer im Ausland?

2. Kulturelles Kapital

- Sind Sie Student oder Alumnus einer Elitehochschule, die eine Laufbahn zum Führungsbeamten vorbereitet?
- Wurden Sie als Kind von Ihren Eltern regelmäßig in Museen geführt?
- Gehen Sie mindestens einmal im Monat ins Theater, Konzert oder in die Oper?
- Kaufen Sie Kunstwerke oder Antiquitäten?
- Sprechen Sie mindestens zwei Fremdsprachen?

3. Familiäres und soziales Kapital

- Kennen Sie die Vornamen Ihrer Urgroßeltern?
- Haben Sie in Ihrer Kindheit die Ferien zusammen mit Cousins und Cousinen in Häusern ihrer Familie verbracht?
- Nehmen Sie mindestens zwei mal pro Woche an Dinern teil (als Gastgeber oder Gast)?
- Sind Sie Mitglied eines Kreises, in den Sie durch einen Verwandten eingeführt wurden?
- Haben Sie Familienmitglieder, die einer anderen Nationalität angehören?

4. Symbolisches Kapital

- Sind Sie im Bottin Mondain eingetragen?
- Tragen Straßen in Paris oder anderswo den Namen von ihren Familienangehörigen?
- Besitzt ihre Familie einen Gutshof/ ein Herrschaftshaus auf dem Land?
- Sind Sie aktives Mitglied einer karitativen Organisation?
- Sind Sie Mitglied der Ehrenlegion?

Quelle: Pinçon/Pinçon-Charlot 2003 (Übersetzung Dirk Gebhardt).

alstruktur. Dabei spielen insbesondere Einkommen, Berufsstatus und Bildung eine Rolle, aber auch Haushaltsformen bringen die moralische Seite der Surveys wieder ins Spiel.

Große Kontinuitäten gibt es aber auch in der Farb- und Formensprache der Karten, wo „günstige“ Sozialstruktur hellgelb, die „ungünstige“ dunkel bzw. rot dargestellt ist.

Status- und Sozialindex geben in gewissen Grenzen, die einer zum Teil problematischen Methode und der Auswahl schwieriger Variablen geschuldet sind, einen ersten Einblick in die räumliche Verteilung von Ressourcen über das Stadtgebiet Berlin: Materielle Besitz und geregelte Berufstätigkeit (Sozialindex) sind am stärksten in den Bezirken Zehlendorf, Steglitz und Köpenick vertreten, am wenigsten im Wedding und in Kreuzberg. Nach Bildung und kulturellem Kapital (Statusindex) liegen die Bezirke Mitte und Prenzlauer Berg vorne, während Neukölln und Spandau die

Schlusslichter bilden. Auf kleinräumiger Ebene sind es Gebiete wie Gatow und Frohnau, für die der Sozialstrukturatlas die höchsten Sozialindizes aufzeigt.

Dieser analytisch perfekt erscheinende Zugang zur Sozialstruktur der Stadt Berlin ist aber in vielerlei Hinsicht schwierig: Aufgrund der typischen Korrelationen der Variablen untereinander setzt beispielsweise ein hoher Ausländeranteil automatisch den Sozialindex eines Gebiets herab, während ein hoher Anteil von Hochschulabsolventen oder Alleinerziehenden den Statusindex erhöht. Die Karten des Sozialstrukturatlases stellen bei all ihrer Suggestivkraft nur einen ersten räumlichen Zugang zum Phänomen des Reichtums dar. Auch die Verortung und Kartierung eines ganzen Bündels von Indikatoren liefert keinen ausreichenden Zugang zu Sozialgeographien des Reichtums. Im folgenden Kapitel soll auf eher qualitative Zugänge aus dem Feld der Stadtforschung eingegangen werden.



Abb. 3.5.: Statusindex auf Bezirksebene, in: Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales 2004: 27ff.

4. REICHTUM UND RAUM, REICHTUM UND STADT

Sozialgeographien des Reichtums werfen die Frage auf, wie sich Reichtum im Raum zeigt, wie er räumlich wirksam ist und räumlich reproduziert wird. Das Soziologenpaar Pinçon und Pinçon-Charlot untersucht seit fast 20 Jahren das Großbürgertum in Frankreich. Von ihrem wissenschaftlichen Ausgangspunkt, der Arbeit über Sozialwohnungen und Segregation, kamen sie zu dem Schluss, man müsse sich der Stadt von allen Seiten nähern, auch von der oft ausgeblendeten Seite des Reichtums, um sie verstehen zu können.

Wenn schon die städtische Armutsforschung in die Falle tappt, wenn sie meint, es würde ausreichen, einfach die Viertel der Armen, sozial Benachteiligten, Ausgeschlossenen etc. aufzusuchen und nachzusehen, wie es sich dort lebt, dabei viele Bedingungen und Prozesse vor lauter Fremdheit aber nicht versteht, erscheint die räumliche Analyse des Reichtums aus verschiedenen Gründen umso schwieriger.

Das Beispiel Mobilität kann dies veranschaulichen: Verstanden als Potenzial sich im Raum zu bewegen, über Mittel der Fortbewegung zu verfügen, ist Mobilität immer abhängig von Ressourcen. Reichtum bedeutet Mobilität und Flexibilität, und macht es schwierig, Reichtum analytisch zu fixieren und räumlich zu lokalisieren.

Zum räumlichen Nexus von Reichtum und Status gehört auch, dass über verschiedene Optionen des Wohnens verfügt werden kann. Pinçon und Pinçon-Charlot weisen darauf hin, dass das Wohnen des Großbürgertums multilokal ist, verschiedene Stadtwohnungen oder Sommerfrischen umfasst und wie die Verkehrskreise auch, sich über verschiedene Länder verteilt. Auch wenn die Themenstellung „Reichtum in Berlin“ daher womöglich eine problematische Eingrenzung ist, gibt es Argumente dafür, eine stadträumliche Perspektive einzunehmen.

Für Pinçon und Pinçon-Charlot dienen die „beaux quartiers“ von Paris unter anderem der Sicherung „eines der

universellsten Vergnügen überhaupt“: unter seinesgleichen zu bleiben, mit seinesgleichen den Alltag zu teilen und – geschützt von „störenden Promiskuitäten“ – vor der eigenen Infragestellung sicher zu sein. Segregation erlaubt das Teilen der akkumulierten Reichtümer, die, weil räumlich konzentriert, ein einzigartiges Umfeld bilden, welches dem sozialen Kapital und der angemessenen Sozialisierung der Kinder dient.

Bei den Wohngebieten des Großbürgertums handelt es sich immer um Viertel, die als neue städtische Räume vom und für das Großbürgertum errichtet wurden. Exklusive architektonische Formen und städtische Infrastruktur markieren das Viertel, Adressen werden symbolisch aufgewertet und ziehen hochrangige Dienstleistungen nach sich.

Das Untersuchungsfeld Reichtum bringt den Forschenden in eine Position, die für viele sozialwissenschaftliche Studien ungewohnt ist: Anders als beispielsweise in der wissenschaftlichen Arbeit zu Armen hat man es mit Menschen zu tun, die einem nicht nur fremd sind, sondern die auch in der gesellschaftlichen Hierarchie über einem selbst stehen. Im Kapitel „Le sociologue en position dominée“ gehen Pinçon und Pinçon-Charlot (1997: 29ff) auf dieses Problem ein und stellen aus ihren eigenen Erfahrungen fest, dass sich die Unterlegenheit des Forschenden, beispielsweise in Bezug auf kulturelles und ökonomisches Kapital, auch dann zeige, wenn dies vom großbürgerlichen Untersuchungsobjekt gar nicht beabsichtigt sei. Denn es gehöre gerade zu den Grundlagen der großbürgerlichen Erziehung, die soziale Distanz zu einem Gegenüber eher zu euphemisieren als zu betonen.

Je stärker die gewählte Forschungsmethode auf räumliche Nähe und Teilnahme setzt, desto spürbarer werde für den Forscher die soziale Distanz und Unterlegenheit gegenüber seinem Untersuchungsobjekt. Auch wenn diese Distanz nicht ohne weiteres zu überbrücken ist, empfehlen Pinçon und Pin-

Reichtum, Armut und Ortsgebundenheit

(Caroline:) *Das ist die Contessa, sie ist reich und schön –*
 (Sophie:) *Ich schirme mich vom Rest der Stadt ab, also von denen, die an den konkreten Ort gebunden sind, und lebe in einem Hubschrauber.*
 (Caroline:) *Und nicht am Eaton Place, mit seinem geteilten Haus in Herren und Dienstboten, das gibt es so nicht mehr. Die Dienstmädchen leben unter einer Regenplane und die Reichen landen einfach nicht mehr. Das Haus am Eaton Place, also die territoriale Bindung beider Gruppen, bot doch mal eine gemeinsame Grundlage für Stadtpolitik.*
 Aus „Telefavela“ von René Pollesch, In: *Zeltsaga*. René Polleschs Theater. Berlin: Synwolt 2004, 67f.

gon-Charlot, zumindest beeinflussbare Faktoren wie Sprache, Kleidung und Körperhaltung so gut wie möglich zu kontrollieren und dem Feld anzupassen, um den Zugang zum Feld und das Wohlbefinden des Forschenden so wenig wie möglich durch die Position der Unterlegenheit zu beeinträchtigen.

Aber wie sieht es in Deutschland aus, wo es im letzten Jahrhundert viel stärkere Brüche sowohl in der Klassenstruktur als auch im Städtesystem zu verzeichnen gab? Jens Dangschat (1997) geht in einem Text über die Folgen der sozialen Polarisierung in Hamburg ebenfalls auf die Rolle des Raumes für Reichtum ein und kommt dabei zu ähnlichen Ergebnissen wie die französischen Forscher. Er argumentiert, dass sich residenzielle Segregation auf unterschiedliche Wohn- und Wohnumfeldqualitäten sowie die „Qualität potenzieller sozialer Kontakte“, das „Profitieren vom Image des Quartiers“ und die Erreichbarkeit anderer städtischer Teilräume“ auswirkt. Damit greift er auf den Begriff der Raumprofite zurück, die nach Bourdieu durch Nähe zu erwünschten Einrichtungen und Menschen, durch prestigeträchtige Lagen

und die unmittelbare Verfügungsgewalt über den Raum entstehen (Bourdieu 1997: 164). Die Verfügung über einen Raum, der solche Profite abwirft, hat ihren Preis, gleichzeitig stabilisiert, diversifiziert und reproduziert sie aber den Reichtum und verschafft Zugang zu neuen Ressourcen.

Laut Dangschat begünstigt die räumliche Konzentration von „Hochburgen des Reichtums“ am östlichen und nordöstlichen Rand von Hamburg die „Herausbildung sozialräumlicher Milieus“. Raum reproduziert soziale Ungleichheit, weil man ungestört unter seinesgleichen lebt, miteinander einen Mikrokosmos aus geteilten Werten bildet, sich gegenseitig bestätigt und den Rest der Gesellschaft mit seinen Problemen vergessen kann (1997: 351). Die Mischung aus bürgerlicher Definitivsmacht, räumlicher Abschottung und einer homogenen Lebenswelt führen laut Dangschat dazu, dass die gesellschaftliche Diskussion stärker um soziale Brennpunkte, Integrationsversagen der Armen und „Kulturen der Armut“ kreist, die Problematik der „Kulturen des Reichtums“ hingegen vernachlässigt werden.

5. REICHTUM IN BERLIN

Golfen am Gleisdreieck - privatwirtschaftliche Verwertung von Allgemeingut für Begüterte (auf ehemaligen Güterbahnhöfen)?

Am Gleisdreieck, einer Brachfläche auf einem ehemaligen Güterbahnhofsareal, müssen mindestens 16 ha öffentliche Grünfläche als Ausgleich für die Bebauung am Potsdamer Platz entstehen - eine Kompensationsmaßnahme zum Nutzen der Stadtbevölkerung. Die Fläche wird von der aus der EisenbahnimmobilienManagement GmbH hervorgegangenen Firma „Vivico Management GmbH“ (Eigendarstellung auf der website: „Vivico entwickelt und betreut Immobilien in erstklassigen innerstädtischen Lagen.“) verwaltet. Da die Gesamtfläche am Gleisdreieck deutlich größer ist als die

Unter den bundesdeutschen Großstädten zählt Berlin nicht zu den ersten Adressen, die mit „Reichtum“ assoziiert werden. Berlin hat nicht den Glamour von München, die feine Gesellschaft von Hamburg-Blankenese oder die Bankenzentralen von Frankfurt am Main. Noch immer gilt Berlin als „preiswert“ bzw. „schäbig“. Die Arbeitslosenquote in Berlin liegt nur knapp unter dem ostdeutschen Schnitt (und damit fast doppelt so hoch wie der bundesdeutsche Durchschnitt), das Pro-Kopf-Einkommen ist niedriger als im westdeutschen Durchschnitt und es ist die Stadt Wiesbaden (und nicht Berlin), die in der Bundesrepublik die meisten Millionäre unter ihren Einwohner versammelt.

Trotz dieser für westeuropäische Hauptstädte eher untypischen Situation gibt es auch in Berlin Reichtum. Die Stadt kennt durchaus exklusive Wohnquartiere, exquisite Boutiquen, Nobelprestaurants und Edeljuweliere. In den letzten Jahren gibt es zudem – zum Teil mit politischer Unterstützung – Tendenzen der Aufwertung von Stadtteilen. Beispiele hierfür sind die Gentrificationprozesse in Innenstadtbezirken im Osten Berlins, aber auch neugeschaffene Wohnquartiere, teilweise Umnutzungen ehemaliger Gewerbeflächen oder die Erschließung attraktiver Wasserlagen, wie in Berlin-Stralau oder der Wasserstadt Spandau. Sie bieten attraktive Möglichkeiten des Wohnens für Spitzenverdiener. Mit der Eröffnung

Einleitung

von Einkaufszentren, die wie die „Galeries Lafayette“ oder das „Quartier 205“ explizit auf ein finanzstarkes Kundensegment setzen, bietet auch das neu geschaffene Zentrum entlang der Friedrichstraße zunehmend mehr Freizeit- und Konsummöglichkeiten für gut verdienende Einwohner und Besucher Berlins.

Die Ost-West-Besonderheiten Berlins zeigen sich auch in den attraktiven Stadtrandlagen der Stadt. Der Sozialstrukturatlas weist den Südwesten und den Südosten als die Stadtviertel mit den höchsten Sozialindizes aus. Trotz dieser sozialstrukturellen Ähnlichkeiten bestehen zwischen beiden Stadtbereiche offensichtliche Unterschiede: Im südöstlichen Friedrichshagen trifft man viel seltener auf hochherrschaftliche Villen und Luxusautomobile als im Südwesten der Stadt. Auch wenn der Berliner Südosten teilweise ein Wohnort der Eliten in der DDR war, dominieren dort relativ durchschnittliche Ein- und Mehrfamilienhäuser. Reichtum (West) ist auch 15 Jahre nach der Wiedervereinigung noch anders sichtbar als Reichtum (Ost).

Auch wenn Wirtschaftsprognosen nicht darauf hindeuten, dass Berlin als Ganzes reicher wird, so werden doch Reichtum und Reiche eine zunehmend wichtigere Rolle in der Stadt spielen. Die Hauptstadtfunktion zieht andere Repräsentationen von Verbänden, Unternehmen, Medien und Kultur nach sich. Damit verbunden sind neue Einwohner, die eindeutig zu den Spitzenverdienern auf deutscher Ebene gehören. Die neuen

Bewohner fragen Wohnraum, Konsum- und Freizeitmöglichkeiten nach, die dem Luxussegment zuzuordnen sind. Der 2001 eröffnete Berlin Capital Club am Gendarmenmarkt steht zumindest für den Versuch, einen neuen exklusiven Raum in Berlin zu etablieren. Der Investor, die „Club Corporation of Asia“ betreibt ein weltweites Netz von Business-, Golf- und Country Clubs, zudem nun auch eine Berliner Niederlassung zählt. Bevor es aber „Willkommen im Club!“ heißt (das weltweite Netzwerk umfasst ca. 70.000 Mitglieder), bedarf es neben Geld (Aufnahmegebühr 3000 Euro + Jahresbeitrag 1200 Euro) auch soziales Kapital in Form von Empfehlungen. Man versteht sich explizit als halböffentlicher Raum zur Anbahnung von Geschäftskontakten (vgl. ein Interview mit dem Vorsitzenden der Betreibergesellschaft unter <<http://www.politikerscreen.de/static/diplomatie/klostermann.htm>>).

Aber auch auf der abstrakteren Ebene des internationalen Standortwettbewerbes, in dem sich Berlin als repräsentative Adresse darzustellen versucht, rückt die Anziehungskraft der Stadt für das Geld und seine Träger ins Zentrum des Interesses. Die Kehrseite dieser Entwicklung ist eine verschärfte sozialräumliche Polarisierung, die zum Ende der Stadt als gesamtgesellschaftliches Projekt führen kann: Eine Stadt, die keine Vermittlung mehr zwischen der Abkopplung verarmender Stadtteile auf der einen und der Abschottung von Quartieren der Besserverdienenden auf der anderen Seite herstellen kann.

16 ha, versucht die Vivico in ihren Verhandlungen mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung im Gegenzug zu einer Umsetzung des Parks eine Freigabe zur Bebauung von Teilen des Areals und lukrative Zwischennutzungen für die Brachfläche durchzusetzen. Dagegen wiederum kämpft die Initiative AG Gleisdreieck, die sich seit Jahren für eine baldige Realisierung eines Parks auf einer möglichst großen Fläche einsetzt.

Mit dieser Strategie wurde ein Golf-Abschlagplatz („Driving Range“) des Privatinvestors GlobalGolf nun auf 44.000 m² als lukrative Zwischennutzung durchgesetzt.

Noch im September 2004 hieß es auf den provisorischen Internetseiten von GlobalGolf: „Global denken, lokal handeln. Wo könnte dieses Motto besser umgesetzt werden als beim Golfen und bei Networking in der Mitte Berlins. Darum: Global Golf Berlin. Wer schon immer in seiner Mittagspause den Golf-schwung verbessern oder nach Büroschluss noch eine Trainingsstunde nehmen und dabei ganz informell interessante Menschen treffen wollte, hatte bisher ein Problem: Der eigene Golfclub liegt einfach zu weit entfernt vor den Toren der Stadt...“ (Quelle: ursprüngliche, jetzt nicht mehr öffentliche Domain <<http://globalgolf-berlin.de/>> September 2004).

Mittlerweile haben sich Business-Plan und Business-Ton der Jungunternehmer des globalen Golfens deutlich verändert. Nun geht es um Breitensport statt Networking, außerdem sucht man zumindest rhetorische An-

6. REICHTUMSDISKURSE, IDEOLOGIEN UND MYTHENBILDUNGEN

schlüsse an die urban catalyst / Zwischennutzungsszene. Auf der Website bezeichnet sich Global Golf Berlin als „multifunktionelle Erholungs- Freizeit- und Golfanlage, wo wir Golfer und Nichtgolfer gleichermaßen willkommen heißen“ [...] „Ganz Berlin den Golfsport näher zu bringen ist eines der Hauptziele von GGB. Wir wollen es allen ermöglichen, Golf einfach und unkompliziert auszuprobieren“.

Der Jahresbeitrag kostet 290 Euro und öffnet die Tür zum „abgeschlossenen Mitgliederbereich“. Nichtmitglieder zahlen acht Euro pro Stunde. Allerdings wendet man sich auch an exklusivere Gäste und öffnet sich für „Corporate Golf Events“. In der Mitgliederordnung heißt es „Zugelassen werden ferner Gäste ausgewählter Fünf-Sterne Hotels, Sponsoren und Gäste von Firmenveranstaltungen (jeweils gegen Entgelt).“ (Quelle: <<http://www.globalgolf-berlin.net>>, Juli 2005)

Die Frage der Parknutzung ist jedoch noch immer nicht endgültig geklärt.

Informationen:

Global Golf Berlin Akademie,
Schöneberger Ufer 7, 10785
Berlin

<<http://www.globalgolf-berlin.net>>

<<http://www.vivico.com>>

<<http://www.berlin-gleisdreieck.de>>.

Neben den bereits angesprochenen Problemen eines „unterforschten“ Untersuchungsgegenstandes, der Problematik von Reichtumsdefinitionen, Abgrenzungen und visuellen Zugängen, legen aktuelle Reichtumsdiskurse über „Heuschrecken“ und andere Spezies nahe, hier noch einmal auf besondere Reichtumsmythen und Fallen der Reichtumsforschung einzugehen.

Huster (1993) konstatiert, dass wer sich mit Reichtum und Armut beschäftige, sich auch mit moralischen Konnotationen dieser Begriffe auseinandersetzen müsse. So werde Armut zumeist als ein Zustand betrachtet, der gesellschaftliches Eingreifen notwendig erscheinen lasse, *eine vergleichbare ethische Bestimmung staatlicher Interventionen* allerdings bislang beim Reichtum (Huster 1993: 19) fehle. Trotzdem gehe es darum, Reichtum weder zu dämonisieren, noch ideologisch zu überhöhen – wichtig sei vor allem, Reichtumsdiskussionen aus der Tabuzone zu holen und nach der Bedeutung für *unsere* Gesellschaft zu fragen (Huster 1993: 19). Nicht nur in unserer Gesellschaft sind Reichtumsdiskurse von Ideologien und Mythen umrankt.

Die wirkmächtigste Ideologie ist die der kapitalistisch-bürgerlichen Legitimität und *Schutzwürdigkeit des Privatbesitzes*. Die Dynamiken der Privatisierung von Grund und Boden, der Besitzstandswahrung herrschender Eliten, sowie Kämpfe und vernichtende Kriege um die Ausdehnung nationalstaatlicher Territorien, haben die letzten 250 Jahre bürgerlicher Gesellschaften und ihrer Gegen- bzw. Protestbewegungen in Europa geprägt. In Zukunft stehen Auseinandersetzungen um die noch verbliebenen Gemeinschaftsgüter wie beispielsweise (sauberes) Wasser, (reine) Luft und der Zugang zu Wissen und Bildung auf dieser ideologischen Agenda des „nur was etwas kostet, ist etwas wert“. Gleichzeitig weist aber das Grundgesetz darauf hin, dass *Eigentum verpflichtet* (Art 14, Abs. 2 GG). Damit verweist die Verfassung darauf, dass

es kein absolutes Eigentumsrecht gibt, weil dieses immer institutionell gebunden ist. Insbesondere ist das Eigentum dem Allgemeinwohl und der „Übernahme gesellschaftlicher Aufgaben“ verpflichtet (Lucke 2001).

Historisch besonders wirkmächtig waren sicherlich religiöse Vorstellungen eines *Reichtums als göttliche Anerkennung* weltlicher Leistungen. Auch wenn Max Webers *protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* sicher zu schematisch ansetzt, kann, allein auf christliche Religiosität bezogen, Reichtum (calvinistischen, protestantischen religiösen Ethiken) als Gottgegeben (Gottes Gnade-Gottes Lohn) für richtiges, fleißiges Arbeiten auf normative Anerkennung zählen: Besonders dann, wenn dies *eigener Leistung* zugeschrieben werden kann. Damit verbunden ist der kapitalistisch-liberale Mythos der Leistungsbezogenheit, der auf Reichtum als gesellschaftliche Anerkennung setzt: Reichtum wird von der verdienten göttlichen Gnade säkularisiert zum Produkt außerordentlicher gesellschaftlicher Leistung durch besonders aufopfernder Arbeit: Wer fleißig ist, der kann es auch zu Reichtum bringen (vom Tellerwäscher zum Millionär). Beiden mythischen Imaginationen ist gemein, dass wo Reichtum allein zum Leitbild gesellschaftlicher Anerkennung und Erfolges wird, soziale Differenzierung als Bedingung dieser Gesellschaften naturalisiert und zur Norm gemacht werden (Huster 2001).

Andere Mythen ranken sich um den gesellschaftlichen Nutzen von Reichtum, der es ermögliche, Gutes zu tun. Philanthropismus und Mäzenatentum erzählen die Geschichten einzelner wohlhabender Menschen, deren Aktionspalette von der Stiftung humanitären Wohlfahrtseinrichtungen, über Tier- und Naturschutzfonds bis zur Förderung des kulturellen Lebens reicht. So ist beispielsweise das *sponsoring* von KünstlerInnen und deren Werke zunehmend als Ersatz staatlicher Kulturförderung im Gespräch.⁵

⁵ Aktuelles Beispiel: Auseinandersetzung um die Ausstellung „Flick-Collection“.

Einleitung

Ein weiterer Mythos setzt bei Reichen als Pioniere des Konsums und des technologischen Fortschritts an: So gelten Reiche als diejenigen, die neuen Produkten und Dienstleistungen zum Durchbruch verholfen hätten (Huster 2001: 23). „(...) Im Regelfall sind anfänglich sehr teure Waren und Dienstleistungen zunächst lediglich von einer kleinen Schicht Privilegierter in Anspruch genommen worden, bis dann neue Fertigungsmethoden, Einkommensverhältnisse und soziale Verhaltensmuster deren Übernahme durch breite Bevölkerungskreise“ (Huster 2001: 23) ermöglicht habe. In Zeiten mangelnder Nachfrageorientierung und Marksättigung bekommt die Produktion von Luxuswaren eine neue Bedeutung. Die einzigen Wachstumsbereiche der Konsumgüterindustrie sind derzeit in Deutschland polarisierend in den Segmenten der immer billiger werdenden Discountketten einerseits und der immer teurer werdenden Luxusartikel andererseits zu verzeichnen. Die Konzentration von immer mehr Geld und Vermögen in der Hand von wenigen Privatpersonen befördert somit einerseits den Konsum extrem teurer Luxusprodukte, kann aber den Mangel an zirkulierender Kaufkraft einer breiten Masse nicht kompensieren und führt daher dort zu tiefen Nachfrageeinbrüchen. Zu den mächtigsten Reichtumsmythen zählen verschwörungstheoretische Personifizierungen des Reichtums und der gesellschaftlichen Macht. Mitunter kann selbst der Elitenforschung unterstellt werden, sie bediene populistische Diskursstränge. Wenn Netzwerkbildungen

oder Organigramme internationaler Verflechtungen als globale Machtgespinste für Verschwörungstheorien gehalten müssen – und dabei oft in wenig verschleierte Form mit Stereotypen einer mutmaßlichen *jüdischen Weltverschwörung* arbeiten („Ostküste“) – ist die Nähe zu antisemitischen Positionen schnell hergestellt.

Auf Grundlage gruppenbezogener Schuldzuschreibungen und Verschwörungstheorien und der Personalisierung von Reichtum erfolgt eine Verschiebung der Wahrnehmung weg von gesellschaftlichen Verhältnissen, die eine Anhäufung immensen privaten Reichtums ermöglichen. So kann als Problem und gleichzeitig Bedingung einer nicht-populistischen, nicht-personifizierten Reichtumsforschung formuliert werden: Während Reichtum als gesellschaftliches Phänomen beschrieben und einzelne Protagonisten erforscht werden können, kann umgekehrt von Einzelpersonen nicht auf die Gesellschaft geschlossen werden. Der einzelne *Reiche* kann nur aufgrund seines Besitzes nicht für die Übel des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs- oder mit Marx *für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt* – haftbar gemacht werden (Gleichwohl kann er/sie persönlich durchaus moralisch hinterfragt werden). Historisch hat sich gezeigt, dass selbst der massenhafte Mord und terroristische Regimes zwar viele als *Reiche* imaginierte Menschen getötet, nicht aber den Reichtum als soziales Phänomen und Problem abgeschafft haben.

7. VORSTELLUNG DER STUDENTISCHEN BEITRÄGE

Die nachfolgenden Beiträge stellen die Ergebnisse der studentischen Arbeiten dar. Wir möchten uns im Namen der Projektleitung und der Studierenden ganz besonders bei Wenke Christoph für den Satz der Druckvorlage bedanken.

Obwohl die Herausgeber die Konzeption der Studien begleitet und in die Erstellung

der Einzeltexte mit Korrekturvorschlägen eingegriffen haben, bleiben die Texte ein Produkt der SeminarteilnehmerInnen. Sie unterscheiden sich in Bezug auf Stil und Reifegrad und geben gerade dadurch den Charakter eines Projektseminars mit gewissen Freiheitsgraden in Bezug auf die Themenwahl wieder.

Wenke Christoph, Ronald Führer, Matthias Grätz, Judith Oberschäfer, Christian Ostendorf und Anna Winteroll beschäftigen sich mit dem Thema „Wohnen nach Wunsch! Politischer Umgang mit Wohngebieten für Reiche in Berlin“. Sie stellen die Frage, inwiefern Projekte in der Berliner Stadtentwicklung die Interessen und Bedürfnisse von einkommensstarken Haushalten berücksichtigen. Die Arbeitsgruppe gewann ihre Ausgangsthese aus den Erklärungsversuchen zur unternehmerischen Stadt, zur Militarisierung der Stadtpolitik, zur viergeteilten Stadt und zur urbanen Renaissance. Im empirischen Teil der Arbeit konfrontiert sie diese Thesen mit den Beispielen des Viktoria-Quartiers in Berlin-Kreuzberg und den Potsdamer Arkadien, zwei neu errichteten Wohnungsprojekten, die sich explizit an besserverdienende Bewohner richten. Der Bericht liefert in der Untersuchung hochpreisiger Wohnanlagen Hinweise auf die räumliche Manifestation von Reichtum in Berlin im Bereich Wohnen und zeigt Wechselwirkungen mit der offiziellen Stadtpolitik auf.

Der Untersuchungsbereich der Arbeitsgruppe „Dualistische Lebensmodelle Berliner Funktionseelten“ konzentriert sich auf eine Zielgruppe, der bisher wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil wurde. Diese Gruppe wird von den StudentInnen Katja Becker, Johannes Edelhoff und Natanael Weigold als Funktionseelite bezeichnet. Diese Bevölkerungsgruppe verbindet neben der Annahme eines überproportional hohen kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapitals auch deren Vorstellung gesellschaftlicher Elite und Partizipation an politischer und/oder ökonomischer Macht. Dabei gehen die StudentInnen von der Hypothese aus, dass die Mitglieder dieser Funktionseelite keine klare Unterscheidung zwischen Arbeit und Freizeit treffen (können), indem der Freizeitraum seine ursprüngliche Funktion als Ort der Erholung verliert und zum informellen Arbeitsraum transformiert wird. Auf dieser heuristischen Grundlage nähert sich die Arbeitsgruppe dem Vorhaben, Arbeits- Wohn- und Freizeiträume der Funktionseelite in Berlin zu lokalisieren sowie Knoten im Netzwerk der informellen Arbeitswelt/

„Scheinfreizeit“ ausfindig zu machen. In Interviews mit zwei Managern, einem Hochschulprofessor, einem Atelierfotografen und einem Lobbyisten eines Automobilherstellers stellen sie Fragen nach den Funktionen und der Verortung dieser Sozialräume. Ergänzt werden die in diesen Gesprächen gewonnenen Erkenntnisse durch die Auswertung des Adressverzeichnisses der Hauptstadteliten „Top 500 Berlin“. Hier werden Arbeits- und die Freizeitorte kartographisch erfasst und mit einer Auflistung der für diese Gruppe bedeutenden gesellschaftlichen Räume ergänzt.

Die studentische Forschungsgruppe charakterisiert ihren Ansatz als einen, der von den Entscheidern ausgehend forscht, um einen Einblick in eine für Außenstehende weitestgehend schlecht nachvollziehbare Lebenswelt zu erhalten, die jedoch wie keine zweite das Gesicht der Stadt prägt.

Die Arbeitsgruppe von Nico Benedict, Beatrice Elsner, Josefine Herrmann, Bernjamin Müller und Jennifer Schäfer widmet sich dem Forschungsbereich „Konsum von Luxuswaren in Berlin“. Gegenstand des Arbeitsansatzes sollte sein, sich mit Luxusgütern als sichtbare Form von Reichtum zu beschäftigen und den Luxuskonsum in Bezug auf seine räumliche Dimension zu betrachten. Dieser kulturgeographische Ansatz bot eine breit aufgefächerte Palette an Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit Werbung und Warenästhetik, der Inszenierung von Luxuswaren als Distinktionsmittel, ganz im Sinne der klassischen Definition einer *conspicuous consumption* nach Veblen. Die Studierenden führten exemplarische Feldforschungsarbeiten im Bereich der nördlichen Friedrichstraße und des Kurfürstendamms durch, wo sie Autohäuser der gehobenen Klasse und Juweliergeschäfte untersuchten. Ergänzt werden die in diesen Geschäften durchgeführten Interviews mit kulturgeschichtlichen Anmerkungen zur sozialen Genese dieser Luxusgüter.

Während der Sozialstrukturatlas sein Augenmerk auf Armutphänomene in Berlin richtet, haben sich Patricia Bernhardt, Simon Brieger und Ulricke Mackrodt zum Ziel gesetzt, eine exemplarische „Kartografie des Reichtums“ auf Grundlage von verschiedenen Lokali-

Einleitung

sierungs- und Visualisierungsstrategien zu entwickeln. Die Friedrichstraße wurde als ein urbaner Raum ausgewählt, der in der Wahrnehmung von Berlinern und Touristen gemeinhin als reich gilt und wo nach 1990 von verschiedenen Akteuren versucht wurde, an tradierte Mythen und Repräsentationen anzuknüpfen. Um zu überprüfen, ob sich dieses Bild durch die empirische Arbeit zur räumlichen Manifestation von Reichtum zunächst bestätigen und dann in Karten verdichten lässt, wurden drei Indikatoren bestimmt: erstens die Bauinvestitionen seit 1990, die auf Diskussionen über Macht und Repräsentation in Bezug auf die gebaute Umwelt verweisen, zweitens die Mietpreisstruktur, die eine Hierarchisierung des Wohnraums auf Grundlage des Mietspiegels anzeigt und drittens die Hochwertigkeit des Konsums auf der Friedrichstraße, wobei sich die Orte des Konsums allein anhand des Kaufpreises der in den Schaufenstern von Modegeschäften gezeigten Kombinationen individuell erschließen lassen. Die drei angefertigten Karten verweisen allesamt auf die Konzentration der Produktion reicher Räume auf den Bereich der Friedrichstraße zwischen Leipziger Straße und Unter den Linden. Sie argumentieren, dass Neubauten als exklusive Repräsentationen von Stadtraum, die Vermarktung von hochpreisigem Wohnraum und die Identitätspolitik der einzelnen Fashion- und Lifestyleunternehmen zum Bild der reichen Friedrichstraße beitragen.

Der Beitrag „*Reichtum unter Migranten*“ von *Dorothee von Auer und Robert Götz* ist das Ergebnis des Anliegens, ein von Anfang an relativ klar formuliertes studentisches Forschungsinteresse in das Projektseminar zu integrieren. Mit dem Beispiel türkischstämmiger Unternehmer in Berlin untersuchten die beiden Studierenden eine Gruppe, die üblicherweise nicht mit Reichtum in Verbindung gebracht wird und können dadurch vom Erkenntnisgewinn profitieren, den ein „Gegen-den-Strich-Bürsten“ herrschender Diskurse bringen kann. Damit leisten sie außerdem eine Arbeit an den Repräsentationen eines Teils der Stadtbevölkerung, der häufig mit Defiziten aller Art assoziiert wird. Gleichzeitig mussten sie bei ihrer Arbeit besondere theoretische, politische und forschungspraktische Klippen umschiffen, die dieses Thema birgt: Fördern die „Erfolgsgeschichten“ eine Sortierung in nützliche und weniger nützliche Migranten? Welche Assoziationen weckt eine Befragung zum Thema Reichtum bei den Befragten und wie ist dies bei der Konzeption der Interviews zu berücksichtigen?

Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen die persönliche Bedeutung des Unternehmertums und des Erfolges sowie die Frage, ob sich eine von der deutschen Reichtumsdiskussion, insbesondere in Bezug auf das „neue Geld“ festgestellte Entsolidarisierung gegenüber der Gesellschaft auch bei den befragten türkischstämmigen Unternehmern zeigt.

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

Appadurai, Arjun (1986): Introduction: Commodities and the Politics of Value. In: Ders. (Hrsg.): *The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 3-63.

Becker, Howard S. (1998): *Tricks of the Trade: How to Think about Your Research While You're Doing It*. Chicago/London: The University of Chicago

Press.

Berger, John (1972): *Ways of Seeing*. London: Penguin.

Blaut, James (1970): Geographic models of imperialism. In: *Antipode*, Vol. 2, No.1, S. 65-85.

Blaut, James (1973): The Theory of development. In: *Antipode*, Vol. 5, No. 2, S.22-26.

- Bourdieu, Pierre (1987, 1994) : Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): Ortseffekte. In: Bourdieu, Pierre et al. (Hrsg.): Das Elend der Welt. Konstanz: UVK.
- Clarke, David B./ Doel, Marcus A. /Housiaux, Kate (Hrsg.) (2003): The Consumption Reader London/New York: Routledge.
- Dangschat, Jens S. (1997): Reichtum und Wohlstand auf Kosten der Armen. In: Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.): Reichtum in Deutschland, Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 321-355.
- Eißel, Dieter (2001): Ziele und Widerstände einer Besteuerung der Reichen. In: Stadlinger, Jörg (Hrsg.): Reichtum heute. Diskussion eines kontroversen Sachverhalts. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Espenhorst, Jürgen (1993): Reichtum als gesellschaftliches Leitbild. In: Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.): Reichtum in Deutschland, Frankfurt/Main, New York: Campus, S.132-153.
- Flierl, Bruno (1992): Hochhäuser für Berlin – wozu und wo? In: Helm, Hans G. (Hrsg.): Die Stadt als Gabentisch. Leipzig: reclam, S. 445-464.
- Garner, James G. (1995): Gifts and Commodities. Exchange & Western Capitalism since 1970. London: Routledge.
- Girtler, Roland (2002): Die feinen Leute. Von der vornehmen Art, durchs Leben zu gehen. Wien: Böhlau.
- Gregory, David (1995): Imaginative Geographies. In: Progress in Human Geography, Vol. 19, No. 4, S. 447-485.
- Harvey, David (1975): The Geography of Capitalist accumulation. In. Antipode, Vol. 7, No.2, S. 9-21.
- Haug, Wolfgang Fritz (1971): Kritik der Warenästhetik. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hauser, Richard/ Becker, Irene (2001): Zur Verteilungsentwicklung in Deutschland. In: Stadlinger, Jörg (Hrsg.) (2001): Reichtum heute. Diskussion eines kontroversen Sachverhalts. Münster: Westfälisches Dampfboot, S.43-67.
- Huster, Ernst-Ulrich (1993): Reichtum in Deutschland: der diskrete Charme der sozialen Distanz. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Huster, Ernst-Ulrich (2001): Reichtum in Deutschland – Die Gewinner in der sozialen Polarisierung. In: Stadlinger, Jörg (Hrsg.): Reichtum heute. Diskussion eines kontroversen Sachverhalts. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kilian, Ted (1998): Public and Private, Power and Space. In: Light, A./ Smith, J.M. (Hrsg.): Philosophy and Geography II: The Production of Public Space. Lanham/Boulder/New York, S. 115-133.
- Kramer, Dieter (2001): Zur Kultur des Reichtums. Ein Essay zu soziokulturellen Dimensionen von Reichtum. In: Stadlinger, Jörg (Hrsg.): Reichtum heute. Diskussionen eines kontroversen Sachverhalts. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Latour, Bruno (2004): A Dialog on Actor-Network-Theory With a (Somewhat) Socratic Professor, In: C. Avgerou, C. Ciborra, und F.F. Land (Hrsg.): The Social Study of Information and Communication Technology, Oxford University Press, S.62-76.
- Lindner, Rolf (2004): Walks on the Wild Side. Frankfurt/Main, New York: campus.
- Lucke, Doris (2001): Eigentum/ Eigentumsordnung. In: Schäfers, B.; Zapf, W. (2001): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Bonn, S. 148-157.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1932, 1951): Das Kapital. Band I. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1932, 1951b): Das Kapital. Band III. Berlin:

Einleitung

- Dietz.
- Mayne, Alan (1993): *The imagined slum*. Leicester: University Press.
- Merrill Lynch, Cap Gemini Ernst & Young (2001): *German Wealth Report 2000*. o.O.
- Misik, Robert (2005): *Oh Kultur, Oh Schutz vor ihr*. In: *die tageszeitung*, vom 02.02.2005.
- Pinçon, Michel/Pinçon-Charlot, Monique (1992): *Dans les beaux quartiers*. Paris: Seuil.
- Pinçon, Michel/Pinçon-Charlot, Monique (1997): *Voyage en grande bourgeoisie*. *Journal d'enquête*. Paris: puf.
- Pinçon, Michel/Pinçon-Charlot, Monique (2000): *Sociologie de la bourgeoisie*. Paris: La découverte.
- Rose, Gillian (2003): *On the Need to Ask How, Exactly, Is Geography «Visual»? In: Antipode, Vol. 35, No. 2, 212-221.*
- Rose, Gillian (2004): *On the Importance of Asking the Right Questions, or What is the Power of PowerPoint, Exactly? In: Antipode, Vol. 36, No. 3.*
- Shaw, W. (1997): *The Spatial Concentration of Affluence in the USA*. In *Geographical Review, Vol. 87, Nr. 4, S. 546-553.*
- Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz (2003): *Sozialstrukturatlas Berlin*. Berlin.
- Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz (2002): *Armut und soziale Ungleichheit in Berlin*. Berlin.
- Smith, Neil (1984): *Uneven Development. Nature, Capital and the Production of Space*. Malden: Blackwell.
- Shields, Rob (1999): *Lefebvre, Love and Struggle. Spatial Dialectics*. London/New York: Routledge.
- Sombart, Werner (1983): *Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung*. Berlin: Wagenbach.
- Stadlinger, Jörg (2001): *Einleitung*. In: Stadlinger, Jörg (Hrsg.): *Reichtum heute. Diskussion eines kontroversen Sachverhalts*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Thrift, Nigel (2000): *Entanglements of Power: Shadows*. In: Sharp, J.P./Routledge, P./ et al. (Hrsg.): *Entanglements of power. Geographies of dominance/resistance*. London/New York: Routledge. S. 269-278.
- Uchatius, Wolfgang (2004): *Wo stehen die Reichen? Die Klasse der Wohlhabenden in Deutschland wächst*. Obwohl sie als Arbeitgeber und Stifter in Erscheinung treten, entfernen sie sich vom Rest der Gesellschaft. In: *Die Zeit, Nr. 40/2004.*
- Veblen, Thorsten (orig. 1899, 1994): *The Theory of the leisure class*. London: Dover.
- Wacquant, Loïc J.D. (1993): *Urban outcasts: stigma and division in the black American ghetto and the French urban periphery*. In: *International Journal of Urban and Regional Research, Vol. 17, No. 3, S. 366-383.*
- Weick, Stefan (2000): *Wer zählt zu den „Reichen“ in Deutschland? Sozio-ökonomische Merkmale der Bezieher von Einkommen oberhalb der 200-Prozent-Schwelle*. Unter: Quelle: http://www.schader-stiftung.de/gesellschaft_wandel/447.php.
- Weinert, Andrea (1997): *Das Geschlecht des Reichtums... ist männlich, was sonst!* In: Huster, Ernst- Ulrich (Hrsg.): *Reichtum in Deutschland. Die Gewinner in der sozialen Polarisierung*. Frankfurt (Main) /New York: Campus. S. 200-216.